Ein textkritisches Problem in Senecas 12. Brief (Epist. 12,7)

Autor(en): **Schönegg, Beat**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Museum Helveticum : schweizerische Zeitschrift für klassische Altertumswissenschaft = Revue suisse pour l'étude de l'antiquité classique = Rivista svizzera di filologia classica**

Band (Jahr): **58 (2001)**

Heft 4

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-45180

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ein textkritisches Problem in Senecas 12. Brief (*Epist.* 12,7)

Von Beat Schönegg, Basel

Der 12. Brief nimmt innerhalb der *Epistulae morales* eine besondere Stellung ein[1]. Er steht am Schluss des ersten Buches, das die Hauptthemen der Briefsammlung absteckt[2], und er behandelt diejenigen Fragen, die Seneca besonders wichtig sind: Tod, Sterben, Alter, Vergänglichkeit[3]. An dieser exponierten Lage deutet Seneca den Ausspruch Heraklits, dass jeder Tag gleich sei[4]. Unglücklicherweise sind gerade hier, wo Wesentliches ausgesprochen wird, Lücken und Verderbnisse im Text (12,7).

In diesem Artikel versuche ich, eine Lösung für die korrupt überlieferte Stelle *Epist.* 12,7 zu finden. Dabei gehe ich so vor: Nach einer kurzen Zusammenfassung des 12. Briefes (Kapitel 1) soll das textkritische Problem umrissen und inhaltlich erschlossen werden (Kapitel 2.1–2.2). Der so rekonstruierte Gedankengang wird mit stoischem und herakliteischem Gedankengut abgeglichen und verifiziert (Kapitel 2.3). Vermutungen darüber, wie die korrupte Stelle entstanden sein könnte, ergänzen die inhaltlichen Ergebnisse (Kapitel 2.5–2.6). Um diese Vermutungen zu stützen, wird kurz auf die handschriftliche Überlieferung eingegangen (Kapitel 3). Danach gilt es, den Konjekturvorschlag mit Hilfe der Satzklauseln zu überprüfen (Kapitel 4). Eine Zusammenfassung der Argumente, die für die vorgeschlagene Konjektur sprechen, schliesst den Artikel ab (Kapitel 5).

* Zitierte Ausgabe: L. D. Reynolds, *L. Annaei Senecae ad Lucilium epistulae morales*, Bd. 1–2 (Oxford 1965). Andere im Folgenden zitierte Ausgaben: F. Préchac/H. Noblot, *Sénèque, Lettres à Lucilius*, Bd. 1–5, Bd. 1, Paris ^{4}1964 (^{1}1945); Bd. 2, Paris ^{3}1963 (^{1}1947); Bd. 3, Paris ^{2}1965 (^{1}1957); Bd. 4, Paris ^{1}1962; Bd. 5, Paris ^{1}1964. A. Beltrami, *L. Annaei Senecae ad Lucilium epistulae morales*, Bd. 1–2 (Rom ^{2}1931, ^{1}1916–1927). O. Hense, *L. Annaei Senecae ad Lucilium epistularum moralium quae supersunt* (Leipzig ^{2}1914, ^{1}1898).

1 Zum 12. Brief: G. Maurach, *Der Bau von Senecas Epistulae morales* (Heidelberg 1970) 65–67; G. Scarpat, *Lucio Anneo Seneca, Lettere a Lucilio, Libro primo* (Brescia 1975) 277–303; J. Blänsdorf/E. Breckel, *Das Paradoxon der Zeit. Zeitbesitz und Zeitverlust in Senecas Epistulae morales und De brevitate vitae* (Freiburg/Würzburg 1983) 24–26; E. Hachmann, *Die Führung des Lesers in Senecas Epistulae morales* (Münster 1995) 99–116. 190–191; W. Görler, «Dido und Seneca über Glück und Vollendung», *Mus. Helv.* 53 (1996) 160–169, besonders 163–166.

2 Vgl. B. Schönegg, *Senecas epistulae morales als philosophisches Kunstwerk* (Bern/Berlin/Frankfurt a.M. etc. 1999) 27.

3 In fast der Hälfte der 124 an Lucilius gerichteten Briefe wird die Problematik des Todes berührt: A. D. Leeman, «Das Todeserlebnis im Denken Senecas», *Gymnasium* 78 (1971) 322–333: 324.

4 Ausser im 12. Brief zitiert Seneca in den *Epistulae morales* noch einmal herakliteisches Gedankengut, und zwar das bekannte Flussgleichnis: *Epist.* 58,22–24; vgl. Schönegg, a.O. (oben Anm. 2) 95–97.

1. Der Inhalt des 12. Briefes

quocumque me verti, argumenta senectutis meae video. So beginnt der 12. Brief. Seneca besucht seine Vorstadtvilla (*suburbanum meum*, 12,1)[5] und begegnet überall Spiegelbildern seines eigenen Alters: Die Villa, einst unter Senecas Händen gewachsen, ist baufällig, die Platanen, die er selbst gepflanzt hat, sind alt, verkümmert, unansehnlich (12,2), Felicio, den er als kleinen, spielenden Sohn des *vilicus* in Erinnerung hat, ist selbst schon ein Greis, der auf seinen Tod wartet (12,3).

Selbstironisch und schonungslos schildert Seneca diese Begegnung mit seinem Alter, mit sich selbst. Dann betont er in Form einer kontrapunktischen Gegenbewegung die Schönheiten des Alters: Es ist voller Genuss (*plena <est> voluptatis*, 12,4)[6], in ihm liegt das Vergnügen der Vollendung, der Abrundung, des letzten Mals. So geht es mit vielen Dingen: Die Früchte, die schwinden, munden am meisten (*gratissima sunt poma cum fugiunt*, 12,4), die Kindheit ist am anmutigsten, wenn sie zu Ende geht, der letzte Schluck aus dem Weinbecher ist der beste. Aber das Alter hält ein weiteres Vergnügen bereit: dass man befreit ist von den Trieben – und keine Vergnügungen mehr braucht (12,5)[7].

«Unangenehm ist es, den Tod vor Augen zu haben!» lässt Seneca seinen Lucilius widersprechen (12,6). Jeder sollte den Tod vor Augen haben, gibt Seneca zurück, ob Greis, ob junger Mann – denn jeder Tag kann der letzte sein (12,6). Zudem ist niemand so sehr ein Greis, dass er nicht wenigstens noch einen Lebenstag erhofft (*nemo tam senex est ut inprobe unum diem speret*, 12,6).

Diese Gedanken über das Alter veranlassen Seneca, breiter über das Leben mit seinen verschiedenen Lebensaltern nachzudenken[8]. Er vergleicht die Lebensabschnitte mit konzentrischen Kreisen, ein Kreis umfasst den anderen (*tota aetas partibus constat et orbes habet circumductos maiores minoribus*, 12,6). Der grösste Kreis ist der Lebenskreis: er reicht von der Geburt bis zum Tod. Den engsten Kreis bildet der Tag, der wie das Leben Anfang und Ende hat (12,6)[9].

5 Sehr wahrscheinlich handelt es sich um die Villa, in der Seneca etwas später sein Leben beendet hat, Tac., *Ann.* 15,60,4: *suburbano rure.*

6 Das Wort *voluptas* gebraucht Seneca auf engem Raum gleich viermal: *plena <est> voluptatis* (12,4); *quod in se iucundissimum omnis voluptas habet in finem sui differt; habere suas voluptates; succedit in locum voluptatium, nullis egere* (12,5). Mit diesem «epikureischen»Begriff, den Seneca in *Epist.* 59,1–4 klärt, verweist er auf den Schluss des 12. Briefes und das dort zitierte Epikurdiktum, das – wiederum kontrapunktisch – vom (scheinbaren) Gegenteil der *voluptas* spricht, nämlich von der Notwendigkeit (*malum est in necessitate vivere, sed in necessitate vivere necessitas nulla est*, 12,10).

7 Dieser Gedanke nimmt das Epikurdiktum von 12,10 vorweg und zeigt eine Form der Befreiung, eine Möglichkeit der Freiheit; vgl. oben Anm. 6.

8 *Unus* ist das Wort, das die folgenden Gedankenteile miteinander verkettet: *unum diem speret – unus autem dies gradus vitae est* (12,6) – *«unus» inquit «dies par omni est»* (12,7).

9 Die Lebenskreise erinnern an die Jahresringe der Bäume – das Bild der alten Platanen von 12,2 passt also besonders gut. Die hierarchische Struktur der Lebenskreise spiegelt sich auch in der Art, wie Seneca in 12,2 die Platanen schildert: Er geht vom Kleinsten zum Grössten, beschreibt

An diese Überlegungen[10] knüpft Seneca einen Gedanken Heraklits: *«unus» inquit «dies par omni est»*[11]. Den Ausspruch interpretiert er auf zwei verschiedene Weisen (12,7), um zuletzt auf eine praktische Lebensregel zu stossen: *itaque sic ordinandus est dies omnis tamquam cogat agmen et consummet atque expleat vitam* (12,8)[12]. Das makabre Beispiel des Pacuvius, der sich jeden Tag nach einem inszenierten, sich selbst dargebrachten Totenopfer mit den Worten βεβίωται, βεβίωται ins Schlafzimmer tragen liess (12,8)[13], knüpft an den drastisch formulierten Briefanfang an. So ergibt sich eine Ringkomposition: die beiden farbig gestalteten Eckteile umrahmen zwei philosophische Betrachtungen, die zusammengehören, sich gegenseitig beleuchten und erklären – was ja auch bei den beiden Eckteilen der Fall ist.

Ein Nachtrag, gleichsam eine Koda, bringt noch das Schlussgeschenk: einen Spruch des Epikur (*malum est in necessitate vivere, sed in necessitate vivere necessitas nulla est*, 12,10). Mit der Begründung, dass alles, was gut sei, allen gehöre[14] – also auch epikureische Gedanken den Stoikern –, beendet Seneca den Brief (12,11) und mit ihm das erste Buch[15].

2. Das textkritische Problem

2.1. Wie der Text überliefert ist

Seneca führt Heraklit an, um seine Theorie der Lebenskreise zu stützen. Zuerst zitiert er Heraklits Ausspruch, dann kündigt er zwei Deutungsmöglichkeiten an (12,7):

> *ideo Heraclitus, cui cognomen fecit orationis obscuritas, «unus» inquit «dies par omni est». hoc alius aliter excepit.*

zuerst die Blätter (*nullas habent frondes*), dann die Zweige (*nodosi sunt et retorridi rami*), zuletzt die Stämme (*tristes et squalidi trunci*).

10 Sie sind möglicherweise bereits herakliteisch, vgl. dazu Heraklit VS 22 A 19 DK: Heraklit hat sich offenbar mit Lebensabschnitten, Zeiteinheiten und der Dauer von Generationen befasst.

11 Heraklit VS 22 B 106; B 57 DK; mit eigener Deutung greift auch Montaigne diesen Gedanken auf, *Essais*, hrsg. von A. Thibaudet (Paris 1950) 118 (essai 1,20): «Et si vous avez vescu un jour, vous avez tout veu. Un jour est égal à tous jours. Il n'y a point d'autre lumiere, ny d'autre nuict.»

12 Dazu Görler, a.O. (oben Anm. 1) 163–164; vgl. *Epist.* 61,1: *id ago ut mihi instar totius vitae dies sit*; 101,10: *et singulos dies singulas vitas puta*; 101,9: *nihil interesse inter diem et saeculum*; vgl. zudem *Epist.* 12,8: *consummet atque expleat vitam* mit *Epist.* 24,20: *ultima hora qua esse desinimus non sola mortem facit sed sola consummat*; in *Epist.* 24,20 greift Seneca die wichtige Thematik des *cotidie morimur* auf, die er bereits in *Epist.* 1,2 eingeführt hatte.

13 Zu Pacuvius: Görler, a.O. (oben Anm. 1) 164–165.

14 Vgl. dazu *Epist.* 8,8–9; 21,9; bezogen auf die Schriftstellerei: *Epist.* 79,6; H. Freise, «Die Bedeutung der Epikur-Zitate in den Schriften Senecas», *Gymnasium* 96 (1989) 532–556: 536; Schönegg, a.O. (oben Anm. 2) 165–167.

15 Diskussion der Abgrenzung von Briefkreisen und Büchern bei Hachmann, a.O. (oben Anm. 1) 99–116; siehe vor allem 115–116.

Es folgt die erste Interpretationsmöglichkeit (*<alius>* ist eine Konjektur von Gemoll, die Reynolds nicht in den Text übernommen hat):

> *dixit enim <alius> parem esse horis, nec mentitur; nam si dies est tempus viginti et quattuor horarum, necesse est omnes inter se dies pares esse, quia nox habet quod dies perdidit.*

Dann bringt Seneca die andere Ansicht – und hier ist der Text korrupt überliefert:

> *alius ait parem esse unum diem omnibus similitudine; nihil enim habet longissimi temporis spatium quod non et in uno die invenias, lucem et noctem, et in alternas mundi vices plura facit ista, non alias contractior, alias productior.*

Und so sind die vier wichtigsten moderneren Herausgeber mit der Stelle verfahren:

> *et in alternas mundi vices plura facit ista, non <alia> *** alias*: Reynolds, 1965
> *et in alternas mundi vices <dies> paria facit ista non <alia> alias*: Préchac, 1945
> *plura facit ista, non alia, nox alias*: Beltrami, ²1931 (*nox* aus *non* nach Muretus)
> *paria facit ista nox alias*: Hense, ²1914, als Vorschlag im textkritischen Apparat

Seit gut vierhundert Jahren haben verschiedene Forscher versucht, die Stelle zu heilen, darunter so bedeutende Philologen wie Erasmus in seinen beiden Basler Ausgaben von 1515 und 1529[16] oder Gronov (1649), Hense (²1914) und Préchac (1945)[17]. Guillaume Stégen hat in einem Aufsatz aus dem Jahre 1972 die verschiedenen Vorschläge zusammengestellt – sie sollen hier nicht wiederholt werden[18]. Stégen kommt zum Schluss, dass keine Konjektur befriedigt[19], hierin pflichte ich ihm bei; aber er versucht, den überlieferten Text zu halten und sinnvoll auszudeuten, was ihm – wie ich meine – nicht gelingt: Stégen macht *spatium* zum Subjekt von *habet* und *facit*, muss dann aber erklären, wie ein *spatium* «Handlungen machen» kann. Seiner Meinung nach handelt es sich

16 Die erste Ausgabe bei Johann Froben war voller Fehler; die zweite Auflage bei Hieronymus Froben geriet um so besser und gab in ihrer Qualität das Muster für folgende Ausgaben: L. D. Reynolds, *The Medieval Tradition of Seneca's Letters* (Oxford 1965) 5–6; in *Epist.* 12,7 setzt Erasmus *planeta* an Stelle des *plura.*

17 Zur Editionsgeschichte: Reynolds, a.O. (vorige Anm.) 1–16; siehe auch B. Axelson, «Neue Senecastudien. Textkritische Beiträge zu Senecas Epistulae morales», *Acta Universitatis Lundensis*, N.S. 36, Nr. 1 (Lund/Leipzig 1939/40) 61–63 (ab Fickert 1842 bis 1940).

18 G. Stégen, «Unus dies par omni est», *Latomus* 31 (1972) 829–832: 829–830; eine ähnliche Zusammenstellung bietet auch G. Scarpat, a.O. (oben Anm. 1) 296–297.

19 Stégen, a.O. (oben Anm. 18) 830.

Klassisch-Philologisches Seminar

hierbei um eine Hypallage[20]. Stégens Übersetzung der Stelle lautet: «Effectivement, la durée la plus étendue n'a rien qu'on ne retrouve en l'espace d'un jour unique: lumière, ténèbres; et dans le déroulement des alternances célestes, elle (la durée la plus étendue) accomplit ces actions plus nombreuses sans être ici abrégée, ailleurs prolongée.»[21] Der letzte Teilsatz macht grosse Verständnisschwierigkeiten: Warum vollendet die längste Dauer diese Handlungen? Welche Handlungen? Lumière, ténèbres – das sind ja eher Zustände. Warum wird die längste Dauer weder hier abgekürzt noch anderswo verlängert? Das ist bei der Länge des Tageslichts der Fall, aber bei der längsten Dauer zweifelt niemand daran, dass sie ohne Schwankungen die längste ist. Stégen versteht vielleicht deshalb unter *longissimi temporis spatium* nicht einen kosmischen Zeitraum, sondern die längste Lebenszeit des Menschen[22], bezogen auf die Zukunft[23]; und weiter: «Les *plura ista*, ce sont les actions qu'on peut accomplir dans une longue vie, et elles sont plus nombreuses que celles d'une journée.»[24] Das passt zwar zu Senecas Vorliebe, alles ethisch zu verstehen, aber warum wechselt er mitten in der kosmischen Betrachtung zur menschlichen Lebensdauer, und das völlig unvermittelt, geradezu so, dass niemand folgen kann? Und sagt Seneca nicht mehrmals, dass nicht die Quantität, sondern die Qualität des Lebens entscheidend ist?[25] Diesen Gedanken führt Stégen selbst an: «Évidemment, s'il n'y a aucune différence qualitative entre une longue vie et un jour, il ne faut pas tabler sur la première, qui n'existe qu'en espérance, mais on doit au contraire agir comme si le jour présent était le dernier.»[26] Dann ist aber nicht zu verstehen, was der Zusatz «sans être ici abrégée, ailleurs prolongée» bedeuten soll, der ja gerade die Quantität unterstreicht, das vollständige Erreichen der längsten Lebenszeit.

2.2. Inhaltliche Erschliessung

So, wie sie überliefert ist, bleibt die Stelle unverständlich. Um für sie eine Konjektur zu finden, soll hier zuerst überlegt werden, was vom Sinn her im Text gestanden haben muss. Da es sich um eine logisch abgewickelte Interpretation des Heraklitdiktums handelt, dürfte es gar nicht so schwer sein, den Gedankengang dort, wo er gestört ist, sinnvoll zu rekonstruieren.

Heraklit sagt, jeder Tag sei gleich; Seneca führt zwei Interpretationen des Diktums vor. Die erste Interpretation versteht den Tag als astronomischen Tag mit seinen 24 Stunden (*si dies est tempus viginti et quattuor horarum*, 12,7).

20 Stégen, a.O. (oben Anm. 18) 831.
21 Stégen, a.O. (oben Anm. 18) 829. 831.
22 Stégen, a.O. (oben Anm. 18) 830.
23 Stégen, a.O. (oben Anm. 18) 831.
24 Stégen, a.O. (oben Anm. 18) 832.
25 *Epist.* 77,20; 93,2; 101,15; dazu auch Görler, a.O. (oben Anm. 1) 160–163.
26 Stégen, a.O. (oben Anm. 18) 832.

Zwar sind Tag und Nacht Gegensätze: der Tag ist hell, die Nacht dunkel, beide dauern – je nach Jahreszeit – verschieden lang. Versteht man aber unter Tag den astronomischen Tag, so gehört zum Tag auch die Nacht (und umgekehrt). Der Tag ist also immer gleich lang, Tag und Nacht sind keine Gegensätze mehr, weil man aus dem dialektischen Bezugssystem Tag – Nacht auf die höhere Denkebene Tag = 24 Stunden wechselt.

Die zweite Interpretation vergleicht den Tag mit allen anderen Tagen (*parem esse unum diem omnibus similitudine*, 12,7; *omnibus*: «mit den Tagen in ihrer Gesamtheit»). Der einzelne Tag (übrigens nicht seine Dauer!) wird mit einer längeren Zeitspanne verglichen, mehr noch: mit der längsten Zeitspanne (*longissimi temporis spatium*, 12,7). Die Dauer dieser längsten Zeit hat nichts, was der einzelne Tag nicht auch hat: Licht und Nacht – oder umgekehrt: Der einzelne Tag hat etwas gemeinsam mit der längsten Zeitspanne: *lucem et noctem.*

Welcher Zeitraum ist mit *longissimi temporis spatium* gemeint? In diesem kosmischen Zusammenhang kann eigentlich nur das grosse Weltjahr in Frage kommen. Nach stoischer Auffassung geht das Weltall in grossen Abständen zugrunde, verbrennt im alles vernichtenden Weltenbrand (ἐκπύρωσις), um danach wieder neu zu entstehen[27]. Diesen kosmischen Wechsel, der in unermesslich langen Zeiträumen vor sich geht, kann der Mensch während eines Tages als Wechsel von Tag und Nacht erleben, nur dass im Kosmos die Dimensionen grösser sind; doch das Prinzip des Vorgangs ist das gleiche[28].

2.3. Abgleichung mit herakliteischem Denken

Die erste Interpretation versteht den Tag als Dauer, als astronomischen Tag. Die zweite hebt nicht die Dauer des Tages, sondern seinen Charakter hervor: den Wechsel von Hell und Dunkel.

Der Tag als Dauer (erste Interpretation) ist die Übermenge von Tag als Helle und Nacht: der astronomische 24-Stunden-Tag.

Der Tag als Charakter (zweite Interpretation) vergleicht den Tag mit dem Charakter des Weltjahres: Bei beiden findet der Wechsel statt zwischen Hell und Dunkel (Seneca wählt für «hell» das metonymische *lux*, für «dunkel» *nox*).

Beide Interpretationen haben den Begriff «Tag» gemeinsam, wobei bei der ersten Interpretation der Begriff «Tag» die Übermenge bezeichnet, die zwei Begriffe umfasst (*lux et nox*), bei der zweiten Interpretation der Begriff

27 M. Pohlenz, *Die Stoa: Geschichte einer geistigen Bewegung*, Bd. 1–2 (Göttingen [5]1978–1980) 1, 78–81; Pohlenz geht davon aus, dass bereits Heraklit Weltperioden angenommen hatte; vgl. dazu auch E. Zeller, *Die Philosophie der Griechen*, Bd. 1–6 (Leipzig [7]1923–[4]1903) 1.2, 863–881.

28 Ähnlich Görler, a.O. (oben Anm. 1) 163: «Als Grundgedanke schält sich heraus: Unendliche Dauer ist ihrem Wesen nach nichts anderes als die begrenzte Spanne eines Tages, jeder einzelne Tag birgt die ganze Ewigkeit in sich [...].»

«Tag» das Einzelne meint, das durch das Weltjahr umfasst wird und im Kleinen die Prozesse des Ganzen widerspiegelt (*lux et nox*).

Der astronomische Tag, der die unterschiedliche Dauer von Tag und Nacht zusammenfasst, stellt die Betrachtungsweise einer höheren Denkebene dar, der Tag als Charakter, der im Verhältnis zum Weltjahr steht, eine tiefere: Der astronomische Tag fasst als grössere Einheit kleinere Einheiten zusammen, der Tag als Charakter wird als kleinere Einheit von einer grösseren zusammengefasst (vom Weltjahr). Doch beide, der astronomische Tag und der Tag als Charakter, sind identisch. Dadurch lässt sich die erste Interpretation mit der zweiten zu einer proportionalen Gleichung verbinden: Der helle Tag (a) verhält sich zum astronomischen Tag (b) wie der Tag als Charakter (b) zum Weltjahr (c). Also gilt a : b = b : c[29]. Es geht hier um philosophische Proportionen, nicht um mathematische oder astronomische Zahlenverhältnisse. Die mittlere Einheit (b) vermittelt die kleinste Einheit (a) zur grössten (c). Die Gleichung hievt das Denken in höhere Dimensionen, schlägt die Brücke von einem tieferen Bereich zu einem höheren, von der Ebene der Tage (a) zur Ebene des Weltjahres (c), vom Wechsel Tag – Nacht (a) zu den Wechselbewegungen innerhalb des grossen Weltjahres (c).

Diese Form des Denkens ist typisch für Heraklit. Möglicherweise hat sie Seneca in einem seiner Kommentare oder Exzerpte angetroffen und übernommen. Dass er solche benutzt hat, sagt er selbst, wenn er schreibt, dass der eine das Diktum anders interpretiert als der andere.

2.4. Was im Text stehen müsste

Im korrupten Text müsste also – frei paraphrasiert – folgendes gestanden haben: «Ein anderer sagt, dass ein Tag der Gesamtheit aller Tage gleiche wegen der Ähnlichkeit; nichts nämlich birgt in sich die Zeitspanne der längsten Zeit, was man nicht auch in der Zeitspanne eines Tages finden könnte: den Wechsel von Hell und Dunkel. Denn auch ein einzelner Tag hat die abwechselnden Phasen der Welt. In grösseren Dimensionen macht sie dies, aber nicht anders. Dabei ist sie bald zusammengezogener, bald ausgedehnter.»

2.5. Postulierung einer zweiten Lücke

Um diesen Inhalt in der Überlieferung zu finden, braucht es nur wenige Eingriffe. Man kann von einer Haplographie ausgehen – und wie es jede Haplo-

29 Hermann Fränkel hat entdeckt, dass diese Denkform typisch herakliteisch ist: H. Fränkel, «Eine herakliteische Denkform», in: F. Tietze (Hrsg.), *Wege und Formen frühgriechischen Denkens* (München [3]1968) 253–283; proportionales Denken: 258–262; H. Fränkel, *Dichtung und Philosophie des frühen Griechentums* (München [4]1976) 434–437, besonders 436: «Denkform der mittleren Proportionale».

graphie nach sich zieht: von einer Lücke, die natürlich nicht sichtbar ist. Jedenfalls handelt es sich hierbei nicht um die von Buecheler vermutete, von Reynolds übernommene Lücke *non *** alias contractior* – auch dort wird etwas zu ergänzen sein, aber etwas anderes –, sondern um eine neu zu postulierende Lücke, und zwar: *et in *** alternas mundi vices.* Jetzt wird klar, was haplographiert worden ist: *et in uno die invenias/es.*

2.6. Wie es zum Fehler gekommen ist

Der korrupt überlieferte Text mit der neu postulierten Lücke lautet:

> *alius ait parem esse unum diem omnibus similitudine; nihil enim habet longissimi temporis spatium quod non et in*$^{(1)}$ *uno die invenias, lucem et noctem, et in*$^{(2)}$ **** alternas mundi vices plura facit ista, non *** alias contractior, alias productior.*

Folgende Vermutung drängt sich auf: Ein Abschreiber hat nach dem zweiten *et in*$^{(2)}$ drei Wörter ausgelassen. Es sind die Wörter *uno die invenias/es.* Und so ist das Missgeschick passiert: Bis *lucem et noctem* überträgt der Kopist den Text korrekt. Dann blickt er wieder auf die Vorlage und sieht *et in*$^{(2)}$ *<uno die invenies>* (was vielleicht genau in der darunterliegenden Zeile steht). Er schreibt das *et in*$^{(2)}$ ab und gewinnt plötzlich den Eindruck, diese zwei und die drei folgenden Wörter soeben abgeschrieben zu haben (nämlich die erste Wendung: *et in*$^{(1)}$ *uno die invenias*). Also überspringt er sie, fährt mit der Abschrift fort und überträgt die sinnlose Fügung *et in*$^{(2)}$ **** alternas mundi vices.*

Werden die ausgelassenen Wörter wieder eingefügt, entsteht eine sinnvolle Aussage, die harmonisch in den Ablauf der Gedanken passt. Ein die Sätze verbindendes *<nam>* könnte sich in der Endung *-em* von *noctem* verloren haben und ist einfach einzupassen[30]. Das *alia* im nächsten Satz hat bereits Johann Friedrich Gronov vor dem *alias* eingefügt[31]. Mit entsprechender Interpunktion lautet die Stelle nun:

> *alius ait parem esse unum diem omnibus similitudine; nihil enim habet longissimi temporis spatium quod non et in uno die invenias: lucem et noctem. <nam> et in <uno die invenies> alternas mundi vices. plura facit ista, non <alia>, alias contractior, alias productior.*

> «Ein anderer sagt, dass ein Tag allen gleiche wegen der Ähnlichkeit; nichts nämlich birgt in sich die Zeitspanne der längsten Zeit, was man nicht auch in der Zeitspanne eines Tages finden könnte: den Wechsel

30 Seneca verwendet den Anschluss *nam et* häufig: *Epist.* 65,12; 82,10; 87,12.15; 88,20; 94,49; 106,4; 113,25; 121,15.

31 J. F. Gronov, *Ad L. et M. Annaeos Senecas notae* (Amsterdam 1658) 213: [...] *lucem & noctem, & in alternas mundi vices plura facit ista, non alia, contractior alias, alias productior*; dazu: Stégen, a.O. (oben Anm. 18) 829.

von Hell und Dunkel. Denn auch an einem Tag wirst du die abwechselnden Phasen der Welt finden. In grösseren Dimensionen macht sie das, aber nicht anders. Dabei ist sie bald zusammengezogener, bald ausgedehnter.»

2.7. Lebenskreise – *ideo* – Heraklitdiktum

Jetzt wird nachvollziehbar, warum Seneca die Interpretation des Heraklitdiktums als Erklärung für das Lebenskreismodell verwenden und den Ausspruch Heraklits mit *ideo* an das Kreismodell anschliessen kann. Denn der einzelne Kreis des Tages steht zum grössten Kreis des Lebens wie der einzelne Tag zum ganzen Weltjahr. Und wie der Tag innerhalb von 24 Stunden im Kleinen durchmacht, was das ganze Weltjahr durchlebt: den Wechsel zwischen Hell und Dunkel, so kann auch der Mensch an einem Tag seines Lebens ein ganzes Leben leben: von der Geburt des Erwachens bis zum Tod des Einschlafens. Und am Abend wird er sagen: *vixi, vixi.*

3. Handschriftliche Überlieferung

Wie ist dieser Befund in der Überlieferung der Handschriften einzuordnen? Keine der drei alten Handschriftenlinien α, γ, p[32], die für *Epist.* 12,7 von Bedeutung wären, bringt eine befriedigende Lesart der Stelle: Was sie bieten, ist verderbt. Da α, γ und p – wie Otto Foerster gezeigt hat – unabhängig voneinander sind und jede Linie selbständig vom Archetypus abstammt[33], muss der Überlieferungsfehler bereits im Archetypus gestanden haben. Er war nicht von bester Qualität, Foerster charakterisiert ihn so: «Der Text des Archetypus unserer älteren Handschriften enthielt [...] eine grosse Zahl grob sinnstörender Fehler.»[34] Dass er auch Wortausfälle gehabt hat, legt die Stelle *Epist.* 47,17 nahe, wo Gertz und Hense das ausgefallene *omnes spei* mit Hilfe von Macro-

32 Siehe dazu das Stemma in der Textausgabe von Reynolds 1965, praefatio IX, oberes Stemma (Epistulae 1–52): α umfasst L (Laurentianus 76.40, 9. Jahrhundert), Q (Brixiensis Quirinianus B.II.6, 10. Jahrhundert) und g (Guelferbytanus Gudianus 335, 11. Jahrhundert); γ umfasst β und δ: δ war die Quelle für P (Parisinus 8658A, 9. Jahrhundert) und b (Parisinus 8539, 11. Jahrhundert); β ist ein von Reynolds erschlossener fons codicum, der für die Briefe 1–52 besondere Bedeutung hat: siehe Reynolds, a.O. (oben Anm. 16) 25–30; p ist der Parisinus 8540, 9. Jahrhundert.

33 O. Foerster, *Handschriftliche Untersuchungen zu Senekas Epistulae Morales und Naturales Quaestiones* (Diss. Würzburg, Stuttgart 1936) 5–7. 23–34, besonders 32; Reynolds, a.O. (oben Anm. 16) 18, bestätigt dieses Ergebnis. Reynolds weicht in zwei Punkten von Foerster ab: Er hält Foersters Hypothese, dass eine Beeinflussung von γ durch α stattgefunden habe, für unklug («unwise», 19); und er differenziert Foersters Stemma, indem er für die Briefe 1–52 und 53–88 zwei getrennte Stemmata baut und im ersten Stemma (Briefe 1–52) mit β einen Kontrollzweig für δ erschliesst (29), der die gleiche Funktion hat wie V (Venetus Marcianus 270, 9. Jahrhundert) für die Briefe 53–88.

34 Foerster, a.O. (vorige Anm.) 33.

bius *Sat.* 1,11,8 ergänzen konnten[35]. Und auch bei dieser Stelle handelt es sich um eine Haplographie (*omnes spei, omnes timori*).

4. Klauseln

Bertil Axelson hat in seinen «Neuen Senecastudien» nachdrücklich darauf hingewiesen, wie wichtig bei den rhythmisch ausgefeilten *Epistulae morales* die Satzklauseln sind, wenn es darum geht, eine Emendation auf ihre Richtigkeit zu prüfen[36]. Er hat aber auch betont, dass die Satzklausel nicht einziges Kriterium ist, dass eine Konjektur auch dann gut sein kann, wenn sie ohne Satzklausel dasteht[37]. Jedenfalls soll der vorliegende Vorschlag auf die Klauseln hin untersucht werden. Dabei geht es hauptsächlich um die neue Interpunktion, also um die Satzenden, weniger um das eingefügte *<uno die invenies>*, das ja im Satzinnern steht. Der erste Satzschluss, der durch die neue Interpunktion entsteht (*quod non et in uno die invenias: lucem et noctem*), zeichnet sich durch eine Klausel aus, die das Lesetempo verlangsamt und dem Inhalt rhythmischen Nachdruck verleiht: Auf einen Kretikus folgt ein Dispondeus. Dabei dürfen die Synizese (*invenias*) und die Elision (*lucem et noctem*) nicht übersehen werden. Die Klausel sieht also so aus: *quod non et in uno dię ‿ inv̆eniās: lūcem ‿ ēt nōctĕm.* Den rhythmischen Schluss des zweiten Satzes bildet ein Molossus, auf den ein Kretikus folgt: *altērnās mūndī vĭcès.*

Beide Klauseln bestätigen, dass die vorgeschlagene Interpunktion sinnvoll ist. Die erste Klausel hat besonderen Wert, weil sie zeigt, dass nach *lucem et noctem* ein Satzende stehen kann[38]. Dieser Einschnitt ist für die nachfolgende Konjektur wichtig, da sie davon ausgeht, dass nachher ein neuer Satz beginnt (*<nam> et in <uno die invenies>* [...]). Ähnliches gilt für die zweite Klausel, die nach *vices* einen Sinneinschnitt empfiehlt, was aber mit dem überlieferten *et in alternas mundi vices* nicht möglich ist, weil es keinen ganzen Satz ergibt. Somit weist die Klausel darauf hin, dass hier ursprünglich ein ganzer Satz gestanden hat und dass im überlieferten Fragmentsatz etwas ausgefallen ist, nämlich das Prädikat[39].

35 Foerster, a.O. (oben Anm. 33) 6; Hense in seiner Textausgabe von 1898, praefatio XVII.

36 Axelson, a.O. (oben Anm. 17) 23–25; zur Bedeutung der Klauseln für die Textkritik siehe auch E. Löfstedt, «Zu Senecas Briefen», *Eranos* 14 (1914) 142–164.

37 Axelson, a.O. (oben Anm. 17) 25–37, besonders 25: «Als erster Grundsatz gelte, dass das rhythmische criterium veri weder zu unterschätzen noch zu überschätzen, d.h. durchweg zu berücksichtigen, aber meist nur als supplementäres Instrument heranzuziehen ist»; 34: «Ebensowenig darf das Klauselgesetz bei der Verbesserung korrupter Textstellen vergessen werden. Selbstverständlich hindert nichts, dass eine rhythmisch unbefriedigende Konjektur ein Treffer sein kann [...].»

38 Hense 1898 und 1914 setzt nach *noctem* einen Punkt – und das, obwohl er bei seiner Edition nicht auf die Klauseln geachtet haben soll, wie Löfstedt, a.O. (oben Anm. 36) 143, kritisch bemerkt. Préchac 1945 setzt einen Strichpunkt.

39 Deshalb ziehen die meisten Herausgeber *vices* zu den nachfolgenden Wörtern, bestimmen *facit* zum Prädikat und erhalten diesen Satz: *et in alternas mundi vices plura facit ista* [...].

5. Zusammenfassung der Argumente

Die von mir vorgeschlagene Konjektur kann für sich folgende Argumente in Anspruch nehmen: (1) Sie entwickelt sich logisch aus dem Inhalt. (2) Sie spiegelt stoisches Denken wider. (3) Sie lässt sich ausserhalb von Senecas Text mit dem, was wir vom Denken Heraklits wissen, abgleichen und stützen. (4) Sie erklärt, warum Seneca Heraklits Diktum mit *ideo* an die Lebenskreistheorie anschliessen kann. (5) Sie ist einfach und verbessert einen Fehler, der in der Textüberlieferung häufig vorkommt: eine Haplographie. (6) Die Haplographie geht auf den Archetypus zurück, von dem alle drei älteren Handschriftenlinien abstammen, und es scheint, dass Auslassungen und Haplographien zu den Schwachstellen des Archetypus gehörten. (7) Durch die neue Interpunktion entstehen zwei Satzklauseln, die beide in das rhythmische Bild der fein durchklausulierten *Epistulae morales* passen und die vorgeschlagene Konjektur stützen.